

## Gustav Hiebel.

Gestorben am 28. Februar 1908.

Vieles Schmerzliche hat das Schuljahr 1907/08 einzelnen Lehrern der Anstalt gebracht, Schmerzliches auch dem Lehrkörper in seiner Gesamtheit. Noch war die Trauer um unseren jungen Kollegen Hans Müller in uns lebendig, da riß der Tod wieder einen aus unserer Mitte, einen der trefflichsten und wackersten, Gustav Hiebel. Auf der Höhe des Lebens, in den Jahren, die man die besten nennt, weil sie die Vollkraft des Schaffens mit der Fülle der Erfahrung, der Reife des Urteils verbinden, mußte er von allem scheiden, was ihm lieb und wert war, von seinem Berufe und von seiner Kunst, von seinen Freunden und von seiner Familie.

Nicht leicht war es ihm in seiner lehramtlichen Laufbahn geworden. 1859 geboren, war er schon im Alter von 21 Jahren approbierter Lehrer für Mathematik und darstellende Geometrie. Doch als er im Jahre 1881 sein Probejahr beendet hatte, da begann für ihn, wie damals für so viele andere seiner Berufsgenossen, eine lange Leidenszeit. Die Verhältnisse waren in jenen Jahren so ungünstig, daß er trotz seiner vorzüglichen wissenschaftlichen Befähigung, trotz seiner hervorragenden Lehrbegabung zwei Jahre lang überhaupt keine Anstellung finden konnte, vom Jahre 1883 bis 1890 als Supplent ausharren und dann froh sein mußte, endlich eine provisorische Lehrstelle in Steyr zu erhalten. Und wiederum dauerte es acht Jahre, bis er zum wirklichen Lehrer an der Staatsrealschule in Troppau ernannt wurde. Von dort fand er verhältnismäßig rasch seinen Weg nach Wien und wirkte von 1899 bis zu seinem Ende an der Anstalt, die er als junger Probekandidat zum ersten Male betreten und an der er acht Supplentenjahre verbracht hatte.

Der Wert seiner fachwissenschaftlichen Tätigkeit, deren Ergebnisse in Programmaufsätzen sowie Abhandlungen und Rezensionen in Zeitschriften vorliegen, wird von seinen Fachgenossen hochgeschätzt. Überaus lebhaft war die Teilnahme, die er der Schulreformbewegung entgegenbrachte und groß im besonderen sein tätiger Anteil, den er als Ausschußmitglied des Vereines Realschule an den Arbeiten nahm, die die Neugestaltung des

mathematischen Unterrichtes zum Ziele hatten. Auch in seinem Wirken als Ortsschulrat bewährte er seine Fähigkeit und seinen Eifer für alles, was mit Schule und Unterricht zusammenhing.

Aber Hiebel war niemals bloßer Fachmensch, davor bewahrte ihn seine Freude an der Natur, die ihn in jüngeren Jahren, so lange er noch im Vollbesitze seiner Körperkräfte war, emportrieb in die Berge bis hoch hinauf in das Herrschaftsgebiet der starrenden Felsen und des ewigen Eises. Davor bewahrten ihn sein ganzes Leben lang seine regen künstlerischen Interessen, namentlich für die Literatur und für die von ihm so heißgeliebte und mit so viel Verständnis und Können gepflegte Musik. Selbständig in seinem ganzen Denken und Fühlen, folgte er auch in Fragen der Kunst niemals den Schlagworten des Tages, sondern nur sich selbst. Er verfolgte mit großer Aufmerksamkeit und Teilnahme die literarische Revolution der beiden letzten Jahrzehnte, allein er hielt mit seiner Mißbilligung nicht zurück, wo sich Roheit als Kraft gab, Verworrenheit oder Platttheit als Tiefsinn bewundert werden wollte, Unsittlichkeit den Anspruch erhob, als Umwertung der sittlichen Werte zu gelten. In tiefster Seele zuwider war ihm die Vernachlässigung der künstlerischen Form. Voll von aufrichtiger Verehrung für die Klassiker, liebte er von den Neueren besonders Gottfried Keller und Fritz Reuter. Der Humor des Schweizers hatte es ihm ebenso angetan wie der des Mecklenburgers und der in barockem Gewande einerschreitende Tiefsinn von Fr. Th. Vischers: A. E. (Auch einer!). Die Pfahlbauerngeschichte, die diesem Romane eingefügt ist, war ihm mehr als bloße Dichtung; sie war ihm der symbolische Ausdruck eines Stückes innersten Lebens, heiligster Überzeugung.

Ganz eigenartig war auch der Musiker Hiebel. Der humorvolle Zug seines Wesens offenbarte sich in der Freude, die er an musikalischen Spässen empfand, er, dem sogenannte leichte Musik ästhetisch wenig oder nichts bedeutete. Bach und Händel, Mozart und Schubert, Chopin und Schumann spielte und hörte er mit besonderer Vorliebe; am tiefsten aber ergriffen ihn Beethoven und Grieg. Für Wagners frühere Tondichtungen, namentlich für die Meistersinger, konnte er begeistert schwärmen, aber oft und oft erklärte er, daß er bei Tristan und Parzival nicht mehr mit könne. Sein musikalisches Feingefühl, seine Anpassungsfähigkeit, die auch auf der Grundlage tüchtigen Könnens ruhte, machten ihn zu einem sehr erwünschten Begleiter von Liedern oder Geigenvorträgen. Die Anstalt hat dem Musiker Hiebel viel zu danken. Wie freuten wir uns alle, wenn er sich bei unseren Zusammenkünften an das Klavier setzte! Hervorragenden Anteil hatte er an der musikalischen Ausgestaltung unserer Schülerakademien. Bei den Vorbereitungen und Proben wie bei den Urteilen über die Endleistungen gewährte er einen Blick in sein innerstes künstlerisches Empfinden. Ihm war jede Kunst, und vor allem die Musik eine heilige Sache, mit der man kein leichtfertiges Spiel treiben dürfe. Er gab sich mit keiner Leistung

zufrieden, die nicht das Höchstmaß dessen bot, was ernstes Studium und rastloser Fleiß aus der natürlichen Begabung jeweilig hervorzubringen vermochten. Darum war ihm auch jedes Schein- und Lügenwesen zuwider, tödlich verhaßt jenes Sichzeigenwollen des Künstlers, jene Eitelkeit, die um Beifall für sich selber blühend, das Kunstwerk schädigt.

Im Verkehre mochte Hiebel manchem, der eben erst seine Bekanntschaft machte, allzu zurückhaltend erscheinen, namentlich in den letzten Jahren, da sein Leiden eine gewisse Neigung zur Melancholie noch gesteigert hatte. Zwar, vollkommene Höflichkeit bot er jedem, verlangte sie auch freilich von jedem, der mit ihm in Verkehr bleiben wollte. Fühlte er sich verletzt, so brach er kurz ab und mied jede weitere Berührung. Gerne weilte er im Kreise seiner Kollegen, aber er strebte doch auch wieder aus ihm hinaus, liebte es, mit bedeutenden, geistig hochstehenden Männern anderer Berufskreise zu verkehren. Denn so meinte er am besten die Gefahr der Verknöcherung zu meiden, der einseitigen Überschätzung des eigenen Berufes, seiner Bedeutung und seiner Interessen zu entgehen. Dabei mußte ihm aber jede gesellige Zusammenkunft, an der er sein Behagen finden sollte, einen „Zweck“ haben, etwa eine Kegelpartie od. dgl. sein. Bloßen Gastereien etwa war er abhold. Er wollte nicht zum Gespräche gezwungen sein, so gerne und gut er es auch führen konnte, sondern wollte die Möglichkeit haben, aus ihm zu flüchten, wenn es ihn verdroß oder ermüdete.

Am guten Tag wußte er gewandt und geistvoll zu plaudern. Am lebendigsten aber wurde er, wenn er von seinen Kindern reden konnte. Seiner sonst so glücklichen Ehe hatte dieser Segen lange gefehlt. In späteren Jahren erst hatte ihm seine Gattin Sohn und Töchterchen geschenkt. Um so größer war seine Freude an ihnen, nur manchmal getrübt von der zu bald erfüllten Furcht, er werde sie vorzeitig verlassen müssen. Wenn er von ihnen sprach, dann war der Ton seiner Stimme nicht mehr müde, da leuchtete es auf in seinem Antlitz. Dabei war er durchaus kein verblendeter Vater und er drängte sich den anderen nicht auf mit der Erzählung dessen, was er an seinen Kleinen beobachtet hatte. Nur, wenn man das Gespräch auf diese Dinge brachte, auf Erziehungsfragen, auf das Seelenleben des Kindes, dann griff er es freudig auf. Und er wußte bei solchen Gesprächen, in denen die meisten doch nur sich selbst vornehmen, auch klug und teilnahmsvoll zu hören.

Mit seinem ganzen Wesen wurzelte er in seiner Heimat, in jenem deutschen Norden Böhmens, der seine Söhne zwar oft starr und eigenwillig, aber auch fest und zuverlässig gemacht hat durch die Nötigung zu Jahrhunderte langem Kampfe. Fest und treu war auch er: treu seinen Freunden und seiner Familie, treu seinem Berufe und seiner Wissenschaft, treu sich selbst, seinem Volke und seiner deutschböhmischen Heimat, in die sein müder Leib allzu frühe zurückgekehrt ist zur ewigen Ruhe!

Dr. Ludwig Singer.